

Spirituelle Stimmen aus der Zwischenwelt

Einige Berlinalefilme aus den Nebensektionen zeigen individuelle Schicksale hinter den Schlagzeilen **VON GABRIELE LEIDLOFF UND MAX-PETER HEYNE**

Mit über 260.000 verkauften Tickets nach der Hälfte des Festivals ist der Besucherandrang bei den 64. Internationalen Filmfestspielen Berlin erneut überwältigend. Bedauerlicherweise wenige Beiträge sind in diesem Jahrgang zu finden, die mit den filmischen Stilmitteln auf überzeugende Weise umgehen und dem Zuschauer etwas Neues über jene Winkel der Welt lehren, die sie zeigen. Das betrifft auch die Spezialsektion „Forum“, in der traditionell unkonventionelle und innovative, teils auch sperrig gestaltete Filme abseits des Kino-Mainstreams präsentiert werden.

Ein besonders sehenswerter Beitrag des Belgiers Peter Krüger entritt das Schicksal des französischen Abenteurers Raymond Borremans (1906–1988) dem Vergessen: „N – The Madness of Reason“ (N – der Wahnsinn der Vernunft). Borremans war nach dem Ersten Weltkrieg aus einem brachliegenden Europa nach Afrika ausgewandert, wo er sich zwischen den 40er Jahren bis zu seinem Tod vorwiegend an der Elfenbeinküste als Forscher und Betreiber eines mobilen Kinos betätigte. Borremans war ein typischer Vertreter des westlichen Wissenschafts- und Fortschrittsglaubens, der den Afrikanern die erste umfassende Enzyklopädie ihres Kontinents inklusive Erfassung aller Gewächse und Insekten schenken wollte. Die Manuskriptberge wurden dank der Initiative einer afrikanischen Verlegerin erst kurz vor Borremans Tod herausgegeben, berichtet Regisseur Peter Krüger, die das A-Z erst im letzten Jahr vollendete.

Um das Leben „des afrikanischen Diderot“ nicht mit „den üblichen Reportagebildern“ veranschaulichen zu müssen, nutzte Peter Krüger einen gewagten, aber kongenialen Kniff: Als besuchte der Geist des Verstorbenen noch einmal die Orte seines Wirkens und seiner Reisen, gleitet die Kamera dank einer Spezialtechnik wie schwerelos durch Räume und Landschaften und reißt teils poetische, teils nüchterne Bilder aneinander, die von einem melancholischen Kommentar zusammengehalten werden. Ihn spricht der inzwischen 83-jährige katholische französische Schauspieler Michel Lonsdale („Von Menschen und Göttern“)

mit sonorer Stimme wie aus dem Jenseits. Auch die literarischen Qualitäten des Textes kommen nicht von ungefähr, sondern vom renommierten nigerianischen Schriftsteller Ben Okri, der ihn eigens für Krügers Bildercollage geschrieben hat. Darin äußert sich der vorübergehend aus dem Jenseits zurückkehrende Franzose enttäuscht über den Zerfall der nationalen Identitäten im nachkolonialistischen Afrika – ein ökonomisch bedingter Zerfall, den der wahrhaftige Borremans nicht mehr erlebt hat. Das lyrische, suggestive Kaleidoskop wird in einem ruhigen Schnittrhythmus präsentiert, der Zeit für eigene Reflexionen lässt. Der eleganten Kameraarbeit ist zu verdanken, dass der Film eine starke spirituelle und allgemeingültige Kraft ausstrahlt. Dazu Peter Krüger: „Ich habe bewusst nur wenige Bilder vom zurückliegenden Bürgerkrieg und den aktuellen Problemen der Elfenbeinküste eingebaut, die dem Film sonst einen sehr lokalen und speziellen Bezug verliehen hätten.“

Die Geister der Verstorbenen, die uns umgeben, sind auch Thema des australischen Forumbeitrags „The Darkside“ (Die Schattenseite), der wie auch „N“ eher ein essayistischer denn ein klassischer Dokumentarfilm ist. Regisseur Warwick Thornton hat zwanzig persönliche Erzählungen über die Begegnung von Menschen mit geisterhaften Erscheinungen im Diesseits ausgewählt, die ihm nach einem Medienaufruf von Aborigines als auch von weißen Australiern zugetragen wurden. Skurrile und bedrückende Geschichten wechseln sich ab. Zu Letzteren zählt die Geschichte einer Forscherin, die im australischen Filmarchiv nachts die Stimmen der dort einstmals zu wissenschaftlichen Zwecken vermessenen und seziierten Aborigines hört, deren sterbliche Überreste bis heute nicht bestattet sind. Dass Thornton die Interviews an sorgfältig ausgewählten Orten mit professionellen Schauspielern nachinszeniert hat, nimmt ihnen nichts von ihrer Glaubwürdigkeit.

Dank der Protagonisten ergibt sich ein interessantes Spiegelbild der spirituellen Kraft der indigenen Kultur Australiens, die

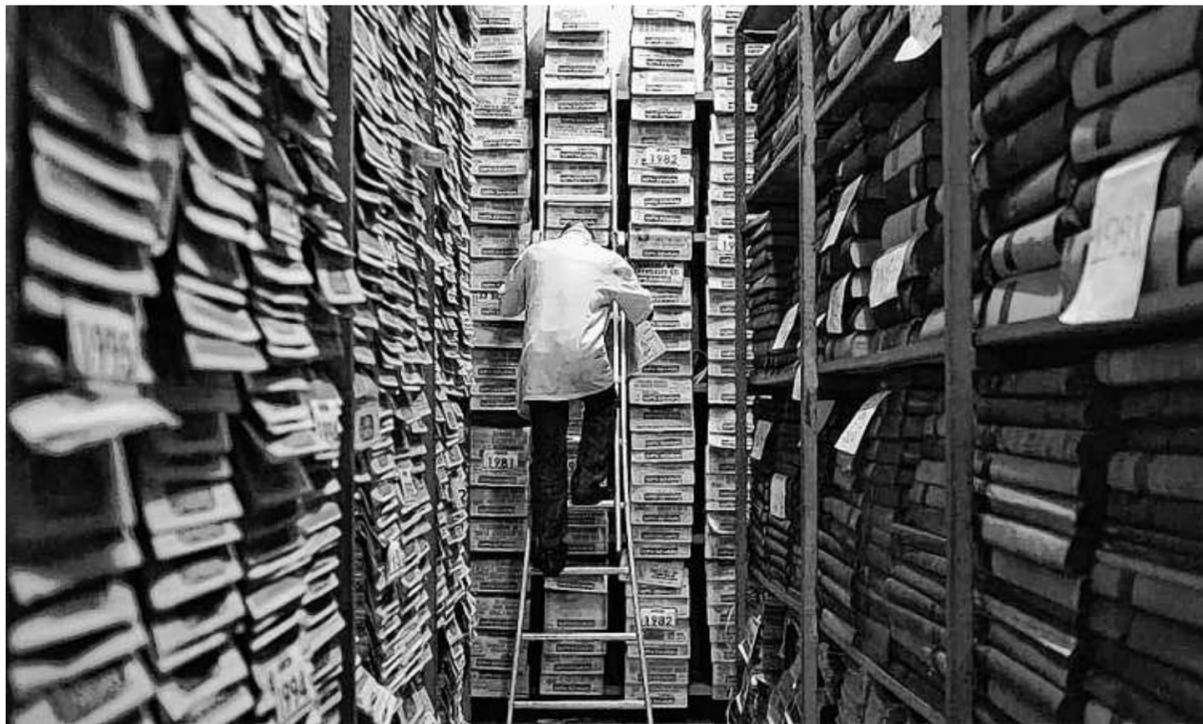
auch seine weißen Bewohner zu inspirieren oder heimsuchen scheint. Mit aktuellem Bezug und deutlich aufwühlenden Bildern arbeitet der indisch-amerikanische Regisseur Jayan Cherian in seinem Spielfilm „Papilio Buddha“ (Panorama-Sektion). Der Papilio Buddha ist ein seltener Schmetterling, der nur in den indischen Western Ghats beheimatet ist und den der Held der Geschichte, Shankaran, entdeckt. Sein Vater ist Anführer einer Gruppe von Dalits – Kastenlosen oder Unberührbaren –, die vielerorts in Indien verfeindet werden. Aus Sicht der Polizei sind sie Terroristen, obwohl ihre Rechte seit der Unabhängigkeit des Landes in der Verfassung geregelt sind. Auch Shankaran kommt ins Gefängnis, das vermeintliche Paradies wird zur Kampfzone. Der Film zeigt bildmächtig und ohne politische

Tabus die Komplexität der tief verwurzelten Traditionen, des Kastensystems, der sozialen und religiösen Konflikte zwischen Buddhisten und Hindus in Indien. Auch die ungeheure Brutalität der korrupten Polizei und das aktuelle Phänomen von Massenvergewaltigung werden im Laufe der Handlung ungeschminkt dargestellt, gegen die der Film angstfrei und eindrucksvoll Stellung bezieht.

Wie lebensgefährlich der Kampf gegen das Mubarak-Regime auf dem Kairoer Tahrir-Platz für die Demonstranten tatsächlich gewesen war, zeigt Regisseurin Jehane Noujaim in ihrer Dokumentation „Al midan“ (The Square, im Forum), für den die Filmmacherin selbst keine Gefahr scheute, um ihre Bilder zu bekommen: Zwei Jahre lang begleitete Noujaim verschiedene Akteure

der Proteste mit der Kamera, während die Revolution zu einem Bürgerkrieg eskalierte: Ahmed Hassan, ein junger Mann aus dem Arbeiterbezirk Shobra, der schon als Achtjähriger Geld verdienen musste, den ägyptisch-britischen Schauspieler Khalid Abdalla, dessen Familie seit Generationen für mehr Demokratie im Land kämpft und Magdy Ashour, die tragischste Figur: Der als Muslimbruder unter Mubarak Verhaftete und Gefolterte fand auf dem Tahrirplatz im Januar 2011 in Khalid und Ahmed kurzzeitig Freunde und Verbündete. Die Materialfülle, die Grenzgänger-Perspektive und die unterschiedlichen, charismatischen Protagonisten lassen diesen Dokumentarfilm in Erinnerung.

Alle genannten Filme sollen im Laufe des Jahres regulär in die deutschen Kinos kommen. (www.berlinale.de)



In der scheinbar unendlichen Bibliothek des französischen Abenteurers Raymond Borremans in Abidjan, dem größten städtischen Ballungsraum an der Elfenbeinküste. Foto: Intifilms

Trickbetrüger im Dienste des FBI

Vordergründig ein Gauner-Film, eigentlich aber eine klassische Komödie: David O. Russells „American Hustle“ **VON JOSÉ GARCÍA**

New York, April 1978. Irving Rosenfeld (Christian Bale) klebt sich sorgfältig sein Toupet auf das schütterte Haar. Rosenfeld bereitet sich auf eine FBI-Aktion vor, bei der seine Geliebte Sydney Prosser (Amy Adams) und FBI-Agent Richie DiMaso (Bradley Cooper) ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. In einem noblen Hotel soll Camdens Bürgermeister Carmine Polito (Jeremy Renner) der Korruption überführt werden. Die Aktion geht allerdings wegen des übereifrigen FBI-Agenten in letzter Sekunde schief. Irving Rosenfeld soll den aus der Hotelsuite herausrennenden Bürgermeister zurückholen. Ehe der Zuschauer erfährt, wie es weitergeht, zeigt der Film jedoch zunächst in einer fünfzigminütigen Rückblende, wie es zu diesem Einsatz kam. Die Einblendung „Einiges hiervon ist wirklich geschehen“ spielt auf den sogenannten „Abscam“-Skandal an, bei dem sich in den späten siebziger Jahren zwei FBI-Beamte die Mitarbeit eines Trickbetrügers namens Melvin Weinberg sicherten. Sie gründeten eine von einem falschen arabischen Scheich angeführte Scheinfirma, um Politiker der Bestechung zu überführen. Nach der verdeckten Aktion wurden sechs US-Abgeordnete, ein Senator und auch der Bürgermeister von Camden, einer kleinen Industriestadt im US-Staat New Jersey, verurteilt.

Abwechselnd begleiten die Off-Stimmen von Irving Rosenfeld und Sydney Prosser die verschiedenen Etappen der Rückblende: Rosenfeld besitzt einige chemische Reinigungen. Das große Geld verdient er freilich im Hinterzimmer mit Kunstfälschungen und dubiosen Kreditgeschäften. Auf einer Party lernt er Sydney Prosser kennen. Sie haben nicht nur den gleichen Musikgeschmack – bald stellt sich heraus, dass Sydney in Sachen Betrügereien Irving in nichts nachsteht. Als britische Lady Edith „mit besten Beziehungen zu

Londoner Banken“ wickelt sie die Kunden um den Finger. Die beiden werden nicht nur geschäftlich Partner, auch privat sind sie bald ein Liebespaar. Allerdings hat dies einen kleinen „Schönheitsfehler“: Irving ist mit der Neurotikerin Rosalyn (Jennifer Lawrence) verheiratet, die von Scheidung nichts wissen will. Außerdem hat Irving gerade Rosalyns Sohn adoptiert, den er wie sein eigenes Kind liebt. Nach einigen Erfolgen lässt aber der ehrgeizige FBI-Agent DiMaso Sydney, alias Lady Edith, und Irving auffliegen. Er schlägt den Trickbetrüger einen Deal vor: Um einer Gefängnisstrafe zu entgehen, sollen sie als Lockvogel für die politische Prominenz eingesetzt werden. Die beiden stimmen zu, haben aber eigene Pläne. Bei denen bleibt aber Irvings Ehefrau Rosalyn ein unberechenbares Risiko.

Zwar versucht der Regisseur Wiederholungen dadurch zu vermeiden, dass er mehrfach schnellgeschnittene Sequenzen

einsetzt. An mehreren Stellen bevorzugt David O. Russell jedoch witzige Einfälle, die den Fortgang der Geschichte eher hemmen als voranbringen. Dennoch macht die 70er Jahre-Atmosphäre manches Holprige im Drehbuch wieder wett. Insbesondere die Kostüme – auch wenn hier Amy Adams mit ihren tiefen Ausschnitten eindeutig über die Stränge schlägt – und die Frisuren evozieren diese Zeit. Darin nimmt auch die Musik eine zentrale Stelle ein, die an vielen Stellen eine dramaturgische Rolle spielt, etwa wenn Irving und der Bürgermeister beim gemeinsamen Singen von Tom Jones' „Delilah“ ihre Freundschaft besiegeln.

Auf den ersten Blick nimmt sich „American Hustle“ wie ein Genrefilm in der Nachfolge des klassischen Trickbetrüger-Films „Der Clou“ (George Roy Hill, 1973) oder des moderneren „Catch Me If You Can“ (Steven Spielberg, 2002) aus. Gegenüber den korrupten Politikern übernehmen

die kleinen Gauner den Part der „Guten“. Weil die Hauptfiguren dieser Genrefilme sehr menschliche Grundzüge verkörpern, sieht der Zuschauer gerne davon ab, dass es dabei um eigentlich unmoralisches Handeln geht, und lässt sich gerne auf ihre Seite ziehen. Darüber hinaus steht die eigentliche Gauner-Geschichte nur vordergründig im Mittelpunkt. In Wirklichkeit geht es David O. Russell darum, die Verhältnisse zwischen den Figuren zu beleuchten und dadurch die Wünsche und Sehnsüchte der „conditio humana“ auszuloten. Unter diesem Aspekt kann „American Hustle“ als würdiger Nachfolger klassischer Hollywood-Komödien bezeichnet werden.

Wesentlichen Anteil daran haben die gut aufgelegten Darsteller. Neben Christian Bale und Bradley Cooper, die den Trickbetrüger beziehungsweise den ehrgeizigen Polizisten mit vollem physischem Einsatz darstellen, glänzen insbesondere Amy Adams mit einem Feuerwerk der Gefühle sowie Jennifer Lawrence in einer Rolle, die ihrer bisherigen Karriere völlig entgegensteht. Kein Wunder, dass die vier Protagonisten für den diesjährigen Oscar nominiert wurden – insgesamt erhielt „American Hustle“ in zehn Kategorien Nominierungen für den bedeutenden Filmpreis, womit David O. Russells Film zusammen mit Alfonso Cuaróns „Gravity“ das Feld der Oscar-Nominierten anführt. Erwähnenswert sind aber auch Jeremy Renner als Bürgermeister und Robert de Niro in einem Kurzauftritt, bei dem er sich endlich nach längerer Zeit wieder zurücknimmt. Besonders Christian Bale und Amy Adams stellen Charaktere dar, bei denen sich der Zuschauer über längere Strecken nicht sicher ist, ob sie schauspielern oder echte Gefühle äußern. Schließlich geht es bei „American Hustle“ auch um die Frage, was echt oder lediglich Fälschung ist.



FBI-Agent Richie DiMaso (Bradley Cooper, zweiter von links) will mit Hilfe der Trickbetrüger Sydney Prosser (Amy Adams) und Irving Rosenfeld (Christian Bale) Bürgermeister Polito (Jeremy Renner, links) der Korruption überführen. Foto: Tobis

Finnland liegt bei Pressefreiheit vorn

In Finnland, den Niederlanden und Norwegen ist die Pressefreiheit am besten geschützt – in Turkmenistan, Nordkorea und Eritrea am stärksten bedroht. Das sind die Ergebnisse der am Mittwoch in Berlin von Reporter ohne Grenzen (ROG) vorgestellten aktuellen Rangliste. Dafür wertete die Organisation Daten aus 180 Staaten und Regionen im Zeitraum von Dezember 2012 bis Oktober 2013 aus. Als besorgniserregend bezeichnet es ROG-Vorstandssprecher Michael Rediske, dass die Arbeit der Medien auch in traditionellen Demokratien zunehmend erschwert werde. Als Beispiel verwies Rediske auf die USA, die sich wegen staatlicher Verfolgung von investigativen Journalisten im Vergleich zum Vorjahresranking um 13 Plätze auf Rang 46 verschlechterten. Deutschland liegt auf Platz 14. DT/KNA

KIRCHE AUF SENDUNG

Das Geheimnis der Heiligen Messe

Do., 13.2., 22.30 – 23.00 Uhr, EWTN
Professor Karl Wallner OClst und vier junge Menschen sprechen über den Schatz der Eucharistie.

Gottesdienst in Trier

So., 16.2., 9.30 – 10.15 Uhr, ZDF
Katholischer Gottesdienst aus der Kirche der Barmherzigen Brüder Maria-Hilf in Trier mit Bruder Tracisus Valpertz und Bruder Peter Berg. Im Jahre 1850 gründete Peter Friedhofen die Gemeinschaft der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf. Er nahm sich besonders der Armen, Schwachen und Kranken an und suchte sich Gefährten, die mit ihm zusammen das Werk der Barmherzigkeit an Not leidenden Menschen anpacken wollten. Die Gemeinschaft hat heute 63 Mitglieder und Konvente in Brasilien, Luxemburg, Frankreich, Deutschland, der Schweiz, Malaysia und Singapur. DT/EWTN/KNA